

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1905

10 (5.3.1905)

Vierteljährlich: bei Agenten 30 Pf.,
direkt bei der Verlagshandlung bei
wöchentl. Frankozusend. 72 Pf., bei
der Post 60 Pf. mit Bestellgebühr

Anzeigen kosten 20 Pfennig die
dreispaltige Nonpareille-Zeile
oder deren Raum. Post-Zeitungs-
Katalog (Erster Nachtrag) Nr. 1839.

Evangelisches

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden

Nr. 10

Sonntag, den 5. März 1905

46. Jahrgang

O große Lieb, o Lieb ohn' alle Maße!

(Sonntag Estomihi: Röm. 5, 6-11)

Lied Nr. 247: Liebe, die du mich zum Bilde.

„Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“, so hat Jesus zu seinen Jüngern gesagt in jener ersten Nacht des Abschieds. Noch anbetungswürdiger ist das, was Paulus in unserer heutigen Epistel preist, daß Christus für uns Gottlose gestorben ist. Für uns Gottlose: daran gedenke, wenn der Satan dir deine begangenen Sünden vorhält und dein Gewissen erschrickt; dann glaub's, daß Christus dahingegeben ist nicht für die, welche heilig, gerecht und würdig sind, sondern für die Gottlosen und Sünder, die Gottes Zorn und die Verdammnis verdient haben. Sollen aber Gottlose erlöst werden, so kann es durch nichts geringeres geschehen, als durch den Tod des Gottessohnes, nicht durch Gold oder Silber, sondern durch sein heiliges teures Blut und durch sein unschuldiges Leiden und Sterben. Durch sein Blut gerecht geworden (B. 9): das ist die sichere und ewig gültige Grundlage unseres Gnadenstandes, den Paulus vom ersten Vers unseres Kapitels an preist, um den Jubelton darüber im achten Kapitel erst ganz zum Ausklingen kommen zu lassen.

Darin preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Den Preis dieser Liebe, „die dich gebracht auf diese Marterstraße“ hören wir insonderheit in der heiligen Passionszeit, deren Schwelle wir in dieser Woche wieder überschreiten. Wer Augen hat, zu sehen, wer Ohren hat, zu hören und ein Herz hat, zu vernehmen, der komme und sehe diese Liebe in dem König mit der Dornenkrone, der hinaufzieht zu Qual und Tod, von nichts anderem getrieben als von dem brennenden Erbarmen zu einer verlorenen Welt, zu dir, zu mir, um unsere Seelen zu retten, die Schuld zu bezahlen, die Strafe zu büßen, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden heil würden. Und solche Liebe sollte uns kalt lassen? Wollten wir da unempfindlich sein, wir wären härter als ein Stein.

Vielen ist das „für uns Gottlose gestorben“ ein unverständenes Rätsel, über das sie die Achseln zucken. Mit der Passionszeit wissen sie nichts an-

zufangen. Der ergreifende Gesang der Gemeinde Christi: „Al Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen“ ist ihnen ein längst verhallter Klang, der für ihr jetziges Leben keine praktische Bedeutung mehr hat. Ihnen klingt in diesen Wochen andere Musik in die Ohren. Karneval und Maskenball erfüllen Herz und Sinn. Es geht nach der Melodie: „Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden.“ Fröhliche Weihnacht läßt man sich noch gefallen, aber wozu die düstere Passionszeit mit dem traurigen Kreuz auf Golgatha? Lieber lustig gelebt und getanzt von den Weihnachtskränzen in die Faschnachtsbälle hinein, die dieses Jahr, wie die Zeitungen hervorhoben, so lange dauern können. Die Zeit wird trotzdem nicht lang genug gewesen sein und der Narrentand wird sich wieder in die ernste Leidenszeit hineinziehen. Wie ist sie gestohlen die weihevollte Stille dieser heiligen Wochen in Stadt und Dorf! Wie kann aber die Passionszeit recht gefeiert werden, wenn sie also begonnen wird? Zu keiner Zeit im Jahr macht sich das sittenlose Treiben so breit, wie in der Fastnacht. Die Faschnachtsbälle werden zum Grab der Sittlichkeit für Tausende. Mit den ersten Tönen der Musik heben sich die schützenden Schranken der Sittlichkeit und feine oder grobe Sinnenlust führt den Reigen. Sie sind nicht zu zählen, die auf dem schlüpfrigen Tanzboden schon zu Fall gekommen und andere noch mit sich in den Sumpf gezogen haben. Daß doch alle, welche auf Ehrbarkeit und gute Sitte etwas halten, sich dem Ueberhandnehmen des tollen Treibens entgegensetzten, und alle, welche Gottes Gebote und Rechte lieben, in dieser Zeit der Bängellosigkeit beteten um den Geist der Zucht!

Das Leben ist doch zu erst, das Sterben zu gewiß und die Ewigkeit zu lang, als daß wir dem „lustig gelebt“ Zeit und Kraft, Geld und Ehre opfern könnten! Mögen viele in schäumender Lust über den Ernst der Zeit und der Ewigkeit sich hinüberläuschen; die Stunde, wo die schillernde Seifenblase ihres lustigen Lebens zerplatzt und die Narrenkappe ihnen vom Kopf fliegt, kommt nur zu bald. Wir aber wollen einander bei der Hand fassen, hinaufgehn gen Jerusalem und beim Ablick des Hauptes voll Blut und Wunden es tief in unsere Seelen schließen: „und du mußt leiden!“

Für die Fastnacht und die Fastenzeit aber möge uns das rechte evangelische Fasten lehren Pauli Wort an die Galater: Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.

Herr, laß dein bitteres Weiden
Mich reizen für und für,
Mit allem Ernst zu meiden
Die sündliche Begier,
Daß mir nie komme aus dem Sinn,
Wie viel es dich gelostet,
Daß ich erlöst bin!

F. H.

Ein Mensch der Sehnsucht.

Erzählung von A. Schaab. (Nachdruck verboten.)
(Schluß)

Im März reiste Paul Woltheim zurück. Ehe er Karl davon benachrichtigte, ging er auf Reginchens Grab. Er wollte dort allein sein. An den Stein gelehnt, den Karl inzwischen hatte setzen lassen, saß er über den Grabhügel und fragte tief gebeugt:

„Was nun, Reginchen? — Was nun?“ Aber sie konnte ihm keine Antwort geben. So stand er lange, den Arm um den Stein gelegt. Tränen liefen ihm über das Gesicht. Endlich riß er sich los, schleichenden, unsicheren Ganges kam er von dem Friedhof, ein müder Wanderer, der durch Länder gezogen ist, um Ruhe zu suchen für das Sehnen seiner Seele, und nun unverrichteter Dinge zurückreisen und seine Gräber, seine Lieben hier in der Fremde lassen muß, in die er sie gestoßen hat und die ihn selbst nicht behalten will.

Karl redete ihm zu, er solle bei ihm bleiben, doch wenigstens noch eine Zeitlang. Der Vater weigerte sich.

„Ich will heim!“ sagte er.

„Was heißt denn heim? Drüben war ja auch Verbannung!“

Auf dem großen Dampfer, auf dem Paul Woltheim zurückreiste, herrschte ein reges Leben. Musik, Spiel und Tanz mußte diesen für wenige Tage zusammengewürfelten Menschen die Zeit kürzen. Der alte Mann litt unter dem lauten, leichten Gewoge und hielt sich soweit als möglich davon entfernt. An jener ruhigeren Stelle, die er für sich aussindig machte, befand sich noch ein anderer Einsamer. Als ein lungenleidender Mann lag er in einem Krankenstuhle. Er war ein französischer Schweizer und reiste zurück, um in seinem „geliebten Vaterlande“ zu sterben. Mit dem Scharfblicke, der manchem auf der Schwelle der Ewigkeit Stehenden eigen ist, beobachtete er seinen Leidensgefährten.

Als Paul Woltheim wieder seine stille Nähe aufsuchte, sagte er eines Tages in seinem gebrochenen Deutsch zu ihm:

„Sie (h)aben auch (h)eimweh? Alle Welt (h)at (h)eimweh.“

Paul Woltheim nickte. Darauf reichte ihm der Kranke ein Büchlein und sagte:

„Sie müssen das lesen. Dann wird das (h)erz ganz still.“

Paul suchte sich einen verborgenen Winkel, um die Schrift zu lesen, die sein Herz still machen sollte. Er glaubte voreinst nicht, daß es das noch gebe.

Aber als er sich in das Büchlein versenkte, langsam und eindringlich, weil er dabei auch mit der Sprache zu kämpfen hatte, erkannte er, daß der Fremde sein Heilmittel nicht überschätzt hatte. „Der Mensch der Sehnsucht“ so hieß die kleine Schrift. Das Büchlein ist für die vielen Heimwehmenschen geschrieben, die da und dort in der Welt zerstreut nach dem Einen suchen, das allein dauert.

„Was ist der Mensch, so lange er nicht den Schlüssel zu seinem Gefängnis hat?“ so fragte auch Paul Woltheim sich jetzt. Und wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Er mußte erkennen, daß der Mensch der wahren Sehnsucht schon für den Herrn in Beschlag genommen ist. Darum also hatte er nicht Ruhe finden können, weil er sich an das Irdische, an Menschenlehre geklammert hatte, um dort den ewigen Hunger zu stillen, anstatt daß er die Seele hätte ziehen lassen, um dem Herrn ihre Opfer zu bringen.

Das Heimweh, das ihn sein Leben lang durchschauerte, der Hunger und das Sehnen seiner Seele waren ihm wie eine böse Gabe, eine Art Fluch vorgekommen, und nun sollte er von einem, der in gleichem Erleben gestanden hatte, lernen, daß der Mensch selbst ursprünglich nichts anderes ist als ein Sehnen der Gottheit, und unser ganzes Wesen bloß in dem lebendigen Gefühle jenes ewigen Sehnsens bestehen sollte. Seine Aufgabe aber wäre gewesen, der Seele ihre Sabbatrube zu bereiten. Und was hatte er statt dessen für nichtige Wege gesucht, um die Ruhe zu finden, die die Welt nicht geben kann. Wieviel verlorene Kraft! Wieviel verlorenes Leben! Er saß und grub den Kopf in die Hände und ließ das heilige Wehen über sich dahinziehen.

Aber das Büchlein war keines, das niederdonnert, sondern eines, das Mut macht. Denn da stand: „Sprich in dir selbst: „Ich bin der Sohn des Herrn,“ sprich es so lange, bis dieses Wort aus dem Grunde deines Wesens hervordringt und du fühlst, wie die Finsternisse um dich her von dannen fliehen!“

Und das tat er, bis er von sich sagen durfte: „Meine Seele begegnete dem Freund ihres Lebens. Sie haben sich umarmt und werden sich nicht mehr verlassen.“

Dann zehrte noch einmal ein Hunger an ihm nach einer Bibel, auf die das Büchlein immer wieder hinwies. In ihr würde er den Anfang und das Ziel alles Sehnsens finden. In der Schiffsbibliothek fand sich keine; der Schweizer besaß eine solche in seiner eigenen Sprache. Andere Menschen mochte Paul Woltheim nicht darum bitten. So mußte er sich gedulden, bis sie landeten.

Am Landungsplatze trennten sich die zwei ernstesten Reisegefährten. Verwandte holten den schwerkranken Schweizer ab.

„Ich lasse Ihnen das Büchlein,“ sagte er beim Abschied zu Paul. Ich komme doch jetzt (h)eim.“

Paul wußte, daß er damit nicht mehr diese, sondern die obere Heimat meinte.

Darauf kam der einsame Wanderer in das Städtchen zurück und zog wieder in das kleine Haus vom oberen Tore. Jetzt nannten ihn die Bewohner spottend den „Amerikaner“. Er ließ sie reden. Und sie verstummten bald, denn sie fühlten die Weihe, die über dem Leben des Einsamen lag, die auch

mich zu ihm gezogen hatte. Sein Wesen, sein Leben, all sein stilles Tun mutete einen an, wie Abendläuten, das den Sonntag verkündigt, und gar eindringlich zu unserer Seele spricht. Stets schien er zu fragen: „Bin ich zu einem andern Zwecke da, als den Bund mit dem Herrn zu suchen? — Ich will mich feierlich verpflichten, daß dieses Ziel nie aus meinem Herzen und Geiste weiche!“

Für uns Gottlose gestorben.

(Zur heutigen Epistel.)

Auf einer Versammlung evangelischer Lehrer in Stuttgart erzählte Hofprediger D. Stöcker folgendes:

Es war an einem kühl-feuchten Herbsttag, in den Straßen unserer Großstadt dunkelte es bereits, als ich zu einem Kranken gerufen wurde. Eine schlichte Frau trat bei mir ein und berichtete in gewandter Rede, ein Schriftsetzer sei der Kranke, ein junger Mann, er wohne bei ihr seit Martini vorigen Jahres. Gleich zu Anfang habe er ihr nicht recht gefallen mit den schmalen Wangen und dem ewigen Hüfteln und Räuspern; aber nun liege er seit 14 Tagen ganz zu Bett und werde wohl kaum wieder aufkommen. Da habe sie ihm einmal mit den Zeitungen auch eine meiner Pfennig-Predigten gegeben, und darauf habe er den Wunsch geäußert, mich zu sprechen. „Ich glaube, er will Ihnen etwas beichten,“ bemerkte noch die Frau; „Sie haben nun schon sein Vertrauen gewonnen.“ Ich folgte sofort der Frau. In einem Hinterhaus der Wilhelmstraße, zwei Treppen hoch, fand ich den Jüngling im Bett, elend und matt, die Haare feucht und wirr um die Schläfe gelegt, die Hände durchsichtig, weiß und abgezehrt, nur das Auge in hellem, aber unnatürlichem Glanz strahlend. „Ein Schwindsüchtiger im letzten Stadium,“ war mein sofortiger Eindruck. Geräumige Weise dauerte es, bis er wegen seines hartnäckigen Hustens mir seine Nöte und Anliegen vortragen konnte. Aus der Provinz komme er her, aus der Gegend von Ludenwalde, sein Vater sei ein frommer, wackerer Mann, seines Zeichens ein Tischler. Es sei ihm daheim zu langweilig geworden, da sei er in die Stadt gezogen, habe sich das Leben einmal recht ansehen, dann aber auch genießen wollen, jetzt stehe es so mit ihm. „O, und vor dem Sterben ist mir so angst, so schrecklich angst, Herr Pastor!“ rief er aus; „ich weiß mir gar nicht zu helfen!“ Da sagte ich: „Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt.“ „Aber das Wort gilt mir nicht,“ sagte darauf der Kranke; „ich war schon früh ein so böser Junge. Wenn mein Vater den Morgen- oder Abendsegen las, da habe ich mich oftmals hinter seinem Rücken lustig gemacht und habe die Bibelworte verspottet und zu leichtfertigen Scherz verdreht. Und das brennt mir jetzt auf dem Gewissen. Wie sollte ich mich mit dem Wort Gottes trösten können, das ich doch mit Füßen getreten habe?“ Verzweiflungsvoll schaute er mich an; noch nie habe ich einen Menschen in der innersten Seele so erschüttert und gebrochen gesehen; ich wurde vom tiefsten Mitleid für ihn bewegt. Ich wußte zwar: gerade so, mit diesem geängsteten und zerschlagenen Herzen, war er Gott angenehm; aber wie finde ich nun das rechte Wort der Schrift, das ihm Halt und Licht in seiner Finsternis zu geben vermag? Da fiel mir Röm. 5, 6 ein:

„Denn auch Christus, da wir noch schwach waren, ist für uns Gottlose gestorben.“ Diesen Vers sagte ich ihm. „Steht das wo?“ fragte er. „Ja, hier!“ entgegnete ich und wies ihm den Vers. Und nun war es ergreifend, wie der Kranke zitternd und stotternd Wort für Wort las, wobei ich ihm die Finger hielt und führte. Mit gespannterer Aufmerksamkeit kann kein zum Tode Verurteilter das Begnadigungsschreiben seines Fürsten lesen. „Ja, gottlos war ich,“ sagte er noch einmal; „aber da steht es ja: für uns Gottlose gestorben!“ „Und“ — fügte ich hinzu, — „da wir noch schwach waren; Sie waren noch unwissend und konnten die Schwere Ihrer Schuld damals noch nicht recht ermessen.“ So wurde er allmählich ruhiger und gefasster; noch einige andere der kräftigsten Arzneien aus dem Wort Gottes reichte ich ihm: „Wenn eure Sünde gleich blutrot wäre, so soll sie doch schneeweiß werden“ (Jes. 1, 18); „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden“ (Röm. 5, 20); „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ (Joh. 6, 37).

Zum Schluß hatte er noch eine Bitte: er möchte ausgeföhnt mit den Seimigen aus dieser Welt scheiden! Gern schrieb ich diesen Wunsch seinem Vater, und nach wenigen Tagen kam seine Schwester mit den herzlichsten Grüßen von der ganzen Familie und blieb bei ihm, bis der Tod seinem Leiden ein Ziel setzte. Gewiß war seine Seele gerettet, wenn auch wie ein Brand aus dem Feuer gerissen.

Für die Fastnacht.

Vor einem hohen Spiegel stand ein junges Mädchen. Sie traf die letzten Vorbereitungen für einen Ball. Mit geschickter Hand setzte sie sich einen kronenartigen Kopfschmuck auf, der mit silbernen Sternen besetzt war. Indem sie in den Spiegel schaute, stieg ihre kleine Schwester auf einen Stuhl neben ihr, reichte an ihr hinauf und untersuchte mit ihren kleinen Fingern aufmerksam den Haarschmuck.

„Fasse die Krone nicht an, du Kleine!“ rief die ältere Schwester zurechtweisend.

„Ach“, antwortete das Schwesterchen, „ich wollte nur die Krone sehen und die Sterne zählen. Ich dachte dabei an etwas ganz anderes.“

„Nun, mein Herzchen, an was denn? Sage es mir.“

„Ei, unsere Sonntagsschullehrerin hat uns erzählt, daß wir einst in unserer himmlischen Krone Sternlein tragen würden, wenn wir dazu beitragen, daß arme Sünder zu Jesu kommen. Ich möchte gern im Himmel einen Stern in meiner Krone haben.“

Die Schwester sagte nichts. Sie nahm Abschied und ging zum Ball.

An dem Glanz und Schimmer fand sie aber heute keinen rechten Gefallen. Die Musik brachte ihre Herzenssaiten nicht in die rechte Stimmung. Die Unterhaltung schien ihr so leer und fade. Warum? Die Worte der Kleinen hallten im Herzen nach. In früher Stunde verließ sie das Gedränge und ging heim. Auf ihrem Zimmer angekommen, legte sie die eitle Krone hin, nahte sich dem Bettchen, in welchem die Kleine schlief, küßte sie auf die sanftgeröteten Wangen und sagte: „Teures Schwesterchen, du wirst einen Stern in deiner Krone haben!“ Dann kniete sie am Bettchen nieder und bekannte Gott ihr ganzes, eitles, verlorenes Leben. Aus der Tiefe ihres Herzens schrie sie um

Erbarmen und Vergebung. Gott ließ sie nicht unerhört, und die Engel Gottes im Himmel freuten sich über die Sünderin, die Buße tat und Errettung fand.

Was das deutsche Haus schädigt.

Unter dieser Ueberschrift hat der in letzter Zeit durch seinen tatkräftigen Kampf gegen den Schmutz in der Literatur rühmlichst bekannt gewordene Schriftsteller Otto von Veigner in Berlin einen Aufsatz in einer Zeitung veröffentlicht. Den deutschen Hausvätern und Hausmüttern sagt er hier über manchen Schaden, der durch ihre Schuld das Haus gefährdet, offen die Wahrheit. Im Verlauf kommt er auch auf die Feinde des deutschen Hauses zu sprechen, da heißt es:

„Einer der gefährlichsten Feinde, der von außen eindringt, ist das Buch. Wir wissen, welchen Segen gute Schriften auszuüben vermögen, die den Geist bereichern, das Gemüt erwärmen und vertiefen und das Wissen mehren. Es sind edle Gäste, die man mit Ehren empfangen soll. Aber es gibt Bücher, die sich oft erst im geheimen einschleichen. Sie bringen Gift in die jungen Seelen, verunreinigen die Einbildungskraft, schwächen den sittlichen Willen, und fälschen das Denken. Oft sind sie mit dem Zauber äußerer Kunst umkleidet, aber ihr Kern birgt in sich Verderben. Selbst manches, was Reife ohne Schaden lesen können, kann die Verbenden schädigen. Darum sollen Eltern mit vorsichtiger Treue Wache halten, ohne Schamspielerei, aber mit reinem Sinne. Besonderer Prüfung sind die Romane und die Lyrik, auch wenn sie von weiblichen Verfassern kommen, zu unterziehen, jedes Uebermaß aber zu verhindern. Geschichte, Wissenschaft, Lebensbeschreibungen und Reisebeschreibungen bieten im allgemeinen bessere Nahrung. Dann mag sich das ganze Haus um den vorlesenden Vater oder um die Mutter sammeln, oder die Kinder selbst mögen vorlesen, was ihrem Alter frommt.

Aber neben diesen äußern Feinden hat das Haus auch solche, die sich in Familien selbst einnisten und von da aus nach außen wirken.

Es ist vorerst das Streben nach dem Schein. Er bekundet sich oft schon in der Wohnung. Nicht selten leben Eltern und Kinder in wenigen, unfreundlichen Räumen eingepfercht, damit die schöneren Zimmer als Gesellschaftsräume unangetastet bleiben können. Die sogenannten Eichenmöbel, die Sofas und Lehnpöbelle haben es besser als die Söhne und Töchter und die Eltern selbst. Vorn glänzt und blüht alles, denn die Hausfrau fürchtet die schärften Blicke der Besucherinnen; hinten, wo kein Fremder hinkommt, ist's oft recht ungemütlich. Vergebens sucht man nach einem Raum, groß genug, abends die ganze Familie um „die gesellige Flamme“ zu vereinen; es wird sogar — ich habe es oftmals beobachtet — in einer Kinderstube gegessen, damit das „Eßzimmer“ nicht in Unordnung komme. Im Anrichteschranke steht schönes Geschirr aller Art, blinkendes Eßgerät in Seidenpapier verpackt, Tischwäsche mit Seidenkändern geschmückt, liegen in Fülle da — aber alle diese Herrlichkeiten tauchen nur zwei-, dreimal im Jahre aus dem Dunkel der Nacht, wenn „Menschen da sind“. Aber die Menschen der Familie bekommen nur nothdürftig gestickte Tisch- und Mundtücher, essen von abgeschlagenen Tellern, trinken den Kaffee aus Tassen ohne Henkel und erhalten Gabeln

mit abgebrochenen Zinken. Liegt darin nicht ein Mangel an Selbstachtung? Ist man sehr reich, so mögen immerhin bestimmte Räume nur für Gesellschaften dienen, aber in mittleren Verhältnissen, in denen die breite Schicht des Mittelstandes lebt, ist das mehr als überflüssig. Gerade das allgemeine Wohnzimmer soll der beste, freundlichste Raum sein. Auch ohne Luxus kann er ein freundlich anheimelndes Gepräge erhalten, eine Gemütsstimmung, die im Bilde die innere Einheit der Familienmitglieder spiegelt. Und wenn auch nicht alltäglich eine Festtafel hergerichtet werden kann, soll doch auf peinliche Sauberkeit und Ordnung des Tisches gesehen werden. Für Gesellschaften werden oft Mittel verschwendet, die dann wieder eingebracht werden sollen. Die Fremden erhalten Vorkostbissen, bei den eigenen Angehörigen wird gelarvt, ihnen die Nahrung zuweilen so spärlich zugemessen, daß sie stets hungrig bleiben.

Das gleiche Scheinwesen macht sich in der Kleidung geltend. Man will den „andern“ nicht nachstehen; für die Deffentlichkeit bürdet man sich Opfer auf, für das Haus hält man das Schlechteste für gut genug.

Es wird dabei nicht bedacht, wie solch unverünftiges Gebahren auf das junge Geschlecht wirkt. Man pflanzt damit in die Seelen den Keim der Lüge, der Unaufrichtigkeit. Das Urtheil der Außenwelt erhält dadurch für die Kinder einen Wert, den es niemals besitzen sollte; aber es wird durch Trug erschlichen. Die Kinder gewöhnen sich einerseits an Schauspielerei: nicht ihretwegen, nicht für das Heim entfalten sie gutes Benehmen, zarte Rücksicht — dafür ist ja alles „gut genug“ —, sondern nur für die andern. Dieser Gegensatz bleibt dem innern Gefühl bewahrt; allmählich überträgt er sich auf das gesamte Geisteswesen, und zuletzt ist der Mensch ganz dem Scheinwesen verfallen.“

Die Wahrheit über die Heidenmission und ihre Gegner.

Unter diesem Titel ist vor kurzem in der Zeitschrift „Die deutschen Kolonien“ (herausgeg. von Dr. E. Th. Förster, mit Missionsrundschau von P. Müller) ein Vortrag erschienen, den Herr Geometer Scholze aus Pforzheim am 9. Okt. 1904 im Prommelhaus in Karlsruhe gehalten hat. Da nun in letzter Zeit die Angriffe auf die evang. Mission besonders in Deutsch-Südwestafrika die heftigste Form annehmen, ist es Pflicht evang. Christen, die ihre Mission lieb haben und für sie etwas tun, die unbegründeten, verleumdenden Angriffe der Gegner kennen zu lernen, um ihnen gegebenenfalls mit der nötigen Sachkenntnis entgegenzutreten zu können. Dabei sind die Ausführungen des Hrn. Scholze von besonderem Wert. Denn der Verfasser ist selbst 1 1/2 Jahre als Regierungsbeamter in Kamerun tätig gewesen, und hat als Saie die Thätigkeit der Missionare aus eigener Anschauung kennen gelernt. Sein Urtheil ist umso größerer Beachtung wert, als er, selbst früher ein Gegner der Mission, sich durch seine Erfahrungen eines Besseren belehren ließ.

Mit rücksichtsloser Offenheit werden in dem Vortrag die Angriffe der Gegner aufgedeckt. Woher kommen sie? Zum Theil aus rüchziger Unkenntnis der Missionstätigkeit: Von etwa 400 Wesen, die — es sind jetzt etwa 4 Jahre her — in Kamerun lebten, unterhielten nur etwa sechs regen Verkehr und Freundschaft mit den Missionaren. Und die es taten, wurden dafür verhöhnt und verspottet. Das schlimmste Beispiel für die gänzliche Mißachtung der Mission ist folgendes: „Der Korrespondent M. der Kölnischen Zeitung kam in die Kolonie, um im Galopp die kameruner Verhältnisse eingehend mit Rennerblick zu studieren. Im betrunkenen Zustande kam er eines Abends mit zwei Offizieren ins Missionshaus zu Viktorie, um als „gewissenhafter“ Berichtstatter auch die Mission kennen zu lernen. Herr M. machte der Dame des Hauses seine Verbeugung, jedoch fatalerweise gegen den Rücken derselben, und mir sprudelte er beständig ins Gesicht und suchte mit Wüthe eine Unterhaltung über gleichgültige Dinge zu führen. Das das Nachtessen auf dem Tisch stand und kalt wurde, bemerkten

die Herren nicht. In Buea besuchte er auch die Missionsstation, ließ sich Bier und Imbiss gut schmecken, aber Mission Mission sein. Gleichwohl schrieb er seiner Zeitung einen von Unwahrheiten strotzenden Bericht über die Basler Mission. Er hatte eben sein Missionskenntnis nur bei den Segnern erworben, die den Wert der Mission vielfach nur nach Güte des Gemüses, das sie dort erhalten, schätzen. Herr M. spielte auch vergangenes Frühjahr in Südwest-Afrika eine große Rolle und sprach das große Wort gelassen aus: „Es ist erstaunlich, wie wenig die Missionare die Eingeborenen kennen, trotzdem sie so lange im Lande sind.“ Herr M. kennt sie natürlich besser.

Kann es einen da wundern, wenn die größte Unkenntnis die schiefsten Urteile über die Missionare zeitigt? Sie werden für ungebildet gehalten, obwohl sie erwiesenermaßen den allerwenigsten Beamten der Kolonien an Wissen und Bildung nachsehen, die meisten aber darin bei weitem übertrifft. Es wird auf die hohe Bezahlung der Missionare hingewiesen, obwohl sie von sämtlichen Europäern, wie Hr. Scholze nachweist, die niedrigste Bezahlung erhalten. Noch unwahrer sind die Behauptungen von dem behaglichen Leben der Missionare. Herr Scholze erzählt: Ein Kaufmann in Victoria sagte eines Tages zu mir: „Herr Missionar Scholze, (diese Anrede soll natürlich Spott sein) Ihre Herren Kollegen Keller und Spellenberg sieht man ja gar nicht mehr, die scheinen sich's recht gemütlich zu machen, zu schaffen haben sie ja auch nicht viel.“ „Jawohl,“ erwiderte ich, „die machen sich's so gemütlich, daß wir in größter Sorge um sie sind“ — es herrschten damals wegen Meuterei der Polizeitruppe und großer Unzufriedenheit unter den Eingeborenen recht unruhige Zeiten —; „seit 14 Tagen sind sie auf der anderen Seite des Kamerungebirges im Balunduland auf der Predigtreise.“

Dabei bringen die Missionare ihr Leben zum Opfer: Seit 18 Jahren sind von 188 ausgesandten Missionsbrüdern 30 eines frühen Todes gestorben, 16 mußten wegen Krankheit die Missionsarbeit aufgeben. (Schluß folgt).

Kirche und Mission.

(Badischer Kirchendienst.) Gestorben: Prälat a. D. D. Doll nach längerem Leiden; A. Bauer, Pfarrer a. D. in Laufen. Gewählt: Pfarrverwalter Friedr. Wahl in Tegernau (Diöz. Schopfheim) zum Pfarrer daselbst. — Präsentiert und bestätigt: Pfarrverwalter Heinrich Schmitt in Ralbershausen zum Pfarrer daselbst; Pastorationsgeistlicher Hermann Greiner in Salem zum Pfarrer in Hilsbach. In den badischen Kirchendienst wurde aufgenommen: Stadtvikar Lamb von Kaiserlautern, jetzt in Heidelberg. Ausgeschrieben zur Wahl die Pfarrei Kilchheim, zur Besetzung durch die Fürst Reiningen'sche Patronats Herrschaft die Pfarrei Dainbach (Diöz. Bopfing).

An den verschiedensten Orten Deutschlands und der Schweiz haben in letzter Zeit Jubiläumsgesellschaften der Halbbagenkollekte für die Basler Mission, die jetzt 50 Jahre besteht, stattgefunden. Es war am 6. Oktober 1815 in der dritten Sitzung, welche das Basler Missionskomitee hielt, als der gerade anwesende Dr. Steinkopf aus London den Gedanken anregte: es könnten auch Arme durch die kleine Gabe eines Bajens in der Woche am neugegründeten Missionswerk sich beteiligen. Doch dieser Gedanke blieb viele Jahrzehnte hindurch liegen und fing erst Feuer, als die Not einkehrte und man sich fragen mußte: ob die Mittel reichen, den Bau weiter zu führen? Aber Notzeit ist Segerszeit. Der Herr erhörte die Gebete um Hilfe in der Weise, daß er Gedanken gab. Rathherr Sarasin griff den Gedanken an kleine regelmäßige Beisteuern an, er sah den Weg ihn durchzuführen und gründete die Halbbagenkollekte. Mit Neujahr 1855 wandte man sich mit einem Flugblatt an weitere Kreise, und schon im ersten Jahre kamen bei 70 000 Fr. zusammen. Heute, nach 50 Jahren, fließen 450 000 Fr. — 880 000 Mt. jährlich durch sie in die Missionskasse. Der Gesamtertrag in diesen 50 Jahren beläuft sich auf 11 251 032 Mt. Wieviel Opfer der Liebe liegen in dieser aus kleinen Scherflein zusammengesetzten Summe, wieviel unerwähnte Kreuze auch der Sammler und Sammlerinnen! Das ist ein Wunder des Segens Gottes. Aber das ist doch nur die eine und nicht die wichtigste Seite. Diese ist die Förderung des Reiches Gottes, die Vermehrung der Liebe und Teilnahme für dieses große Gotteswerk. Durch die Arbeit wächst man in die Sache hinein, und was noch viel wichtiger ist, in den Herrn hinein, den man immer besser kennen lernt. Man nimmt wahr, wie Jesus Herz und Hand aufschließt, und wie der Fürst dieser

Welt beides aufschließt. Man lernt auch sein eigenes verzagtes Herz besser kennen und wird demütig. Es liegt ein Stück Himmelreich verborgen in dieser Arbeit, man sieht andere sich ihre Gaben für die Mission absparen. Kleine und Geringe verbinden sich, und Gott spricht: Ich will auch die kleinen Leute dabei haben, ich sehe nicht den Wert der Münze, sondern die Treue an. In der Vollendung wird uns nicht das große erscheinen, was oft hinter den Vorhang gehalten wird, sondern das, was die Gnade Gottes in den Menschen in Glaube und Liebe gewirkt hat.

Aus Welt und Zeit.

Der deutsche Reichstag hat am 22. Februar die Handelsverträge in dritter Lesung endgültig angenommen. Nur die Sozialdemokraten und etliche Freisinnige und Demokraten stimmten dagegen. Es war ein großer Erfolg, den die Reichsregierung mit ihrer nationalen Wirtschaftspolitik errungen hat. Deutschland soll, das haben die Vertreter der Regierung wiederholt im Reichstag ausgesprochen, kein reiner Industriestaat wie England werden, sondern die Landwirtschaft soll nach wie vor der starke Rückgrat des Staates sein. Ein kräftiger Bauernstand ist einem Militärstaat, wie das deutsche Reich es ist, geradezu unentbehrlich. Hat ein bekanntes Wort gelautet: „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser“, so weiß unser Kaiser, der das Wort sprach, wohl, daß er mit demselben Recht hätte sagen können: „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Land, das den Ackerbau treibenden Bauernstand nährt und ein Jungbrunnen des ganzen Volkes ist.“ Darum hat der Kaiser auch die beiden Männer, denen der glückliche Abschluß der Handelsverträge besonders zu verdanken ist, Reichskanzler v. Bülow und Staatssekretär v. Posadowsky, hoch geehrt. Dem Reichskanzler hat er in einer Kabinettsordre seinen kaiserlichen Dank ausgesprochen und ihm seine Büste in Marmor verehrt; Graf Posadowsky erhielt den Orden vom schwarzen Adler. Das ganze deutsche Volk, soweit es noch national denkt, freut sich über das wohlgelungene Werk.

An demselben Tag, der die Verhandlungen des Reichstags über die Handelsverträge so glücklich zum Abschluß brachte, hat unser Kaiser noch eine andere Freudenbotschaft empfangen. Die Universität zu Philadelphia in Amerika hat bei der Festfeier, die sie am 22. Februar, dem Geburtstag des großen Washingtons, des Befreiers Amerikas, mit dem Präsidenten Roosevelt auch Kaiser Wilhelm zum Ehrendoktor der Rechte ernannt. Dabei führte der Vertreter der Universität in einer glänzenden Rede aus, die aufrichtige Sympathie, die Kaiser Wilhelm für die Wissenschaft durch die Förderung der Literatur bekundet habe, die persönliche Hochachtung des Kaisers, sein weitsehendes Interesse an dem internationalen Austausch des von den Universitäten ausgehenden Einflusses machten ihn höchst geeignet, daß die große Universität ihn für die der Gelehrsamkeit geleisteten Dienste als Persönlichkeit und als Herrscher eines verwandten Volkes auszeichne. — Wir wissen und freuen uns darüber, daß Kaiser Wilhelm in seiner wunderbar vielseitigen Begabung ein eifriger Förderer aller Wissenschaften und Künste, wie überhaupt alles edeln und guten Werks ist. Wie hat er doch den jüngst in Berlin verstorbenen großen Maler Adolf von Menzel geehrt und hat sich's nicht nehmen lassen, persönlich am Leichenbegängnis des Künstlers am 13. Februar teilzunehmen!

Weniger Freude als diese amerikanische hat eine Reihe deutscher Hochschulen dem Kaiser gemacht. Die Studentenschaft lehnte sich offen gegen eine Verfügung des preussischen Kultusministeriums auf, die der akademischen Freiheit gefährlich zu werden drohte. Die katholischen Studentenverbindungen waren längst schon dem größeren Teil der Studentenschaft ein Dorn im Auge und man verlangte deren Aufhebung. Immerhin sonderbar: akademische Freiheit soll sein und doch will man den katholischen Studenten nicht die Freiheit gewähren, aber auch nicht den evangelischen, sich in besondern konfessionellen Verbindungen zusammenschließen! Kein Wunder, wenn solchem ungerechten Begehren der preussische Kultusminister nicht willfahren konnte. Er ist deswegen im preussischen Abgeordnetenhaus von mehreren Abgeordneten heftig angelassen worden: er hat sich zu verteidigen gewußt. Doch beginnen die streikenden Studenten wieder zur Arbeit und zum Frieden zurückzukehren, nachdem die Universitätsbehörden, die verschiedene Strafen und Maßregelungen verhängt hatten, nachgegeben haben.

Eine schlimmere Kunde kam aus China. Seit August 1904 waren zwei Militärattachés, ein deutscher und ein französischer, die aus Port Arthur auf chinesisches Gebiet übers Meer gebracht werden sollten, spurlos verschwunden. Nun stellt sich heraus, daß sie von den chinesischen Dichtungsführern, denen sie sich anvertraut hatten, ins Meer geworfen wurden.

Aus Rußland kommen täglich schlimme Nachrichten. Ueberall züngeln die Flammen der Empörung. Ausstände und Aufstände! In Petersburg tagte am 20. Februar eine Studentenversammlung mit Professoren zusammen, die eine Sprache von einer revolutionären Schärfe führte, daß man nur staunen muß. Auch Gapon, der revolutionäre Priester, läßt von sicherem Versteck aus einen aufreizenden Aufruf an die russischen Arbeiter ergehen. Was soll das noch werden? Nichts wie Krieg und Kriegsgeschrei außerhalb und innerhalb des Riesenreichs!

Dagegen wirkt wahrhaft erfrischend und tröstend die Kunde von einem Friedenswerk des Verkehrs: der Durchstich des Simplon ist am 24. Februar vollendet worden! Damit ist ein neues 20000 Meter langes Tunnel (5000 Meter länger als das Gotthardtunnel) durch die Alpen gebohrt, das einen direkten Verkehr zwischen Italien mit der Westschweiz und Frankreich vermittelt.

Auflösung des Preisrätsels in Nr. 7.

1. Jabbol (1. Rose 32, 22.) 2. Dabaja. 3. Reiber (3. Rose 11, 19; 5. Rose 14, 18; Psalm 104, 17). 4. Dankpsalm (Psalm 100, 1) 5. Kloe (Ps. 45, 9; Joh. 19, 39) 6. Nathanael (Joh. 1, 47; Joh. 21, 2) Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen Jordan, die Endbuchstaben den Namen Karmel. Richtige Lösungen gingen ein: aus Kitzingen von W. W.; aus Gillingen von R. F., E. v. L., M. R., M. R., J. J.; aus Gillingen von B. G.; aus Gölshausen von F. D., S. H., M. H., R. Sch., R. Sch.; aus Graden von F. J.; aus Helmstadt von R. G., F. H.; aus Hoffenheim von S. L., G. M., S. B., R. H., S. W., S. B., K. H., J. L., S. G., K. W., S. Sch., S. J.; aus Itzingen von A. St., A. Sch., G. B.; aus Itzingen von A. G.; aus Knielingen von J. B., F. H., E. R., B. W., W. W., J. H., S. R., S. G., J. B.; aus Krbach von G. H.; aus Lahr von G. B., A. B., G. St.; aus Binkenheim von A. R., S. B., S. H.; aus Nordstetten von M. R.; aus Oberschwarzach von E. G.; aus Offenburg von A. St.; aus Schwabhausen von A. B.; aus Schwandheim von S. W.; aus Sennfeld von S. B., J. G., S. H., F. Sch., S. R., S. G., F. R. aus St. Georgen von E. M.; aus Teutscheneuth von D. St., Chr. D.; aus Trien; von S. W.; aus Ueberlingen von F. Rn., P. R., M. R.,

M. K.; aus Uffingen von S. Sch.; aus Unterleßach von B. S., S. W., S. B.; aus Wörstetten von J. H., A. R. Nur eine kleine Anzahl von Auflösungen enthielten alle Stellen; die meisten hatten bei Nathanael die zweite Stelle, Joh. 21, 2, außer Acht gelassen. Preise erhielten: Max. Funk in Itzingen, Karl Edel in Helmstadt, Luise Bauer in Unterleßach, M. Andler in Ueberlingen und M. Refner in Nordstetten.

Merlei.

Maunheim. Der evangel. Bund veranstaltet Sonntag, 12. März im Ribelungen-Saal des Rosengartens einen großen Gemeinabend, bei welchem Herr Superintendent D. Meyer aus Zwickau die Predige halten wird. Sämtliche Kirchenchöre werden zusammensingen; Herr Musikdirektor Haenlein hat die Orgelbegleitung übernommen, auch wird sich das so gut bewährte Streichorchester, das Herr Stud. theol. Fischer aus Schülern höherer Lehranstalten zusammenstellte, beteiligen, daselbe wird durch 12 Bläser verstärkt. Es sind einige Gesangsstücke zum Vortrag bringen, so daß dieser Abend gewiß eine prächtige Feier der evang. Gemeinde werden wird. Karten, Saal kosten 50 Pfg., Gallerie 20 Pfg. H.

Lehrfrüchte.

Die Macht des Gebets. Mögen die Massen die sog. „öffentliche Meinung“ machen, welche dann die Erde bewegt — mit den stillen Betern voll Fürbitte hier und dort im Verborgenen, mit ihnen ist die geheime Macht Gottes, welche die Welt regiert! denn im Gebet, da ist Wille, geistiger Wille, und geistiger Wille ist Macht und verbindet sich — im Gebet bezeugt — mit der Macht Gottes, welche alle Welt regiert. Wenn einmal die Geschichte der ganzen Welt sich vollenden und alle Taten und Großtaten der Menschen abgemessen werden, da werden auch die Gebete derer dabei mitzählen, deren Fürbitte in den Riß getreten ist; ihr starker Glaube und ihr treues Gebet werden als Taten des Herzens gewogen werden, und sie zählen dann mit als Gottes starke und wirksame Heeresmacht, im Geistesreich, als auserwählte und treue Werkzeuge Gottes zur Vollendung seines Heilsplans, welchen er ausgeführt hat in der ganzen Welt, mit der ganzen Menschheit. P. Flemming. (Gott und die Seele, Gütersloh, 1 Bl.)

Karlsruhe. Mädchen, die das 20. Lebensjahr zurückgelegt haben, und jüngeren kinderlosen Witwen ernst religiösen Charakters bietet der badische Frauenverein fortwährend Gelegenheit zu befriedigender Tätigkeit und gesicherte Lebensstellung innerhalb seines Schwesternverbandes als Krankenschwestern und Wirtschaftsschwestern.

Die nächsten Unterrichtskurse beginnen 1. April d. J. im Ludwig-Wilhelm-Krankenhaus in Karlsruhe und im Akademischen Krankenhaus in Heidelberg. Der Eintritt kann auch zu jeder andern Zeit erfolgen.

Anmeldungen sind an den Vorstand der Abteilung III des badischen Frauenvereins zu Karlsruhe, Gartenstr. 47, zu richten, wo auch jede weitere Auskunft erteilt wird.

Briefkasten. Nach J. Unsere Kirche „läßt“ nicht, wenn sie ihre Glieder zur Heilighaltung des Sonntags anhält. Wir lesen Offenb. 1, 10 von des Herrn Tag; Apostelgesch. 20, 7 heißt es: Am ersten Tag der Woche, da die Jünger zusammentamen, das Brot zu brechen; und aus 1. Kor. 16, 2 sieht man deutlich, daß damals die Versammlungen am Sonntag gehalten wurden. Ist nun im N. T. der Sabbat ein direktes Geschenk Jehovas an die ersten Menschen, zum Gedächtnis der Schöpfung und zum Ruhetag von aller Arbeit, so ist doch im N. T. der Sonntag von den Aposteln auf Eingeben des hl. Geistes verordnet: weil Christus am Sonntag vom Tode auferstanden ist Mark. 16, 9; weil am Sonntag den Aposteln das Predigtamt besohlen wurde Joh. 20, 19-23; weil der hl. Geist am Sonntag über die Apostel ausgegossen wurde Apostelgesch. 2, 1; und zum Unterschied zwischen Juden und Christen. — Luther ist aus der Werkerechtigkeit der römischen Kirche erlöst worden durch das befreiende Wort aus dem Römerbrief Kap. 1, 17: der Gerechte wird seines Glaubens leben. Dies und die ganze Rechtfertigungslehre im Römerbrief „ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben, nur aus Gnaden“ war für ihn ein solcher Versuch des Lebens zum Leben, daß ihm zuerst der Jakobusbrief mit seiner Hervorhebung der Werke, (wie sie dort aber geschieht nicht gegen den Glauben, sondern für solche Christen, die die Gnade zum Faulposler machen wollten), ein wahres Hindernis erschien, bis er später im Lu-

Anerkannt sehr leistungsfähig ist die Stahlwarenfabrik u. Versandhaus I. Ranges

Gebrüder Rauh

Gräfrath bei Solingen.

Beliebige Namen oder Inschriften in die Klinge eingraviert, fein vergoldet u. verziert, p. St. 10 Pfg. Jedem Rasiermesser wird ein feines Etui gratis beigelegt.

30 Tage zur Probe!

Rasiermesser

für jeden Bart passend, aus prima englischem Silberstahl geschmiedet, fein hohl geschliffen und gebrauchsfertig abgezogen.

Rasiermesser Nr. 200 = 1/2 hohl pr. St. franko	1.50 M.	Rasierpinsel Nr. 710 per St.	0.40 M.
" " 201 = 3/4 " " " " "	2.15 "	Rasiernapf " 704 " " "	0.40 "
" " 202 = 1/4 " " " " "	2.50 "	Streichriemen " 1420 " " "	1.00 "

Sicherheits-Rasiermesser „Brillant“ mit Schutzvorrichtung für Ungeübte (Verletzung unmöglich) per Stück 2.50 Mark franko. 8714

5 Jahre Garantie!



Nachschleifen, Abziehen und Aufpolieren alter Rasiermesser berechnen mit 40 Pfg. pr. St. Sämtliche Stahlwaren liefern wir auf Wunsch ohne Mehrberechnung magnetisch.

Unübertroffen praktisch und billig! • Eine vollständige Rasier-Einrichtung

„Colonia“ Nr. 2210. Fein polierter Holzkasten, verschliessbar, mit verstellbarem Rasierspiegel, enthaltend sämtliche Rasierutensilien, wie Rasiermesser, Streichriemen, Schärfrmasse, Rasierschleife, Rasiernapf und Rasierpinsel, alles zusammen nur 3 Mark Porto 50 Pfg.

Haarschneidemaschine „Perfekt“ Nr. 264 — mit 2 Aufschiebekämmen für 3, 7 und 10 mm Haarlänge, mit Gebrauchsanweisung, wonach Jedermann sofort Haare schneiden kann... nur 4.50 Mk. franko.

Haarschneidemaschine „Symbolo“ Nr. 264 1/2 leichtere Ausführung wie Nr. 264 nur 3.50 Mk. franko.

Umsonst und portofrei ohne Kaufzwang versenden wir auf Wunsch an Jedermann unsere neuesten illustrierten Pracht-Katalog über 5000 Gegenstände enthaltend, und zwar:



Versand unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages.

Garantieschein: Nichtgefallende Waren tauschen wir bereitwilligst um oder zahlen Betrag zurück.

Alle Arten Solinger Stahlwaren, Haus- und Küchengeräte, Werkzeuge, Luxusartikel, Waffen, optische Waren, Bijouterie, Gold- und Silberwaren, Uhren, Lederwaren, Pfeifen, Zigarren, Stöcke, Schirme, Musikinstrumente, Kinderspielwaren u. viele and. Art. in grösster Ausw.

Wir bemerken noch, dass nur elegante, gediegene und preiswürdige Ware zum Versand kommt. Ueber 5000 lobende Anerkennungsschreiben bestätigen Güte und Qualität unserer Waren. So schreibt Herr Wille unangefordert: „Habe das von Ihnen mir freundlichst übersandte Rasiermesser erhalten und teile Ihnen bezüglich desselben mit, dass das Messer grossartig ist. Ich selbst habe es für mich 3 mal benutzt, ausserdem habe ich damit 18 Mann rasiert und alle mit verschieden starkem Bart. Dieses Messer findet allgemeine Anerkennung. Also ohne Uebertreibung, das Messer ist tadellos und gut.“

Bei grösseren Sammel-Aufträgen Extra-Vergünstigungen.

Beste und bill. Bezugsquelle für

Gänsefedern

Gänse-daunen, Halbdaunen, Formosa-Daunen, sowie für alle andern Sorten Bettfedern.

— Neue Bettfedern —
 a Pfd. 0.60, 0.75, 1.25.
 — Halbdaunen —
 a Pfd. 1.50, 1.75, 2.50.

8710 Rupp- u. Gänsefedern
 a Pfd. 2.—, 2.50, 3.—, 3.50, 4.—.
 — Daunen —
 a Pfd. 2.75, 3.50, 4.—, 4.75, 5.50.

Versand franko. Garantie Zurücknahme auf meine Kosten. Fast tgl. Anerkennungsschreib.

H. J. Wiese, Dülmen 24 Westf.
 Proben- u. Preisliste kostenfrei.

Lehrling gesucht
 auf Oftern unter günstigen Bedingungen. 8705
 Wilhelm Heiffenstein, Schreinermeister,
 Karlsruhe, Herrenstr. 27.

Spülmädchen
 Suche zum Eintritt am 15. März ein fröhliches, arbeitswilliges Mädchen in die Spülküche. Monatlicher Lohn 25 Mk., im Winter 20 Mk. 8709
 Offerten an Fr. ou Kindersuh, Hotel Krone, Jagenheim a. d. B.

Gesucht bis 1. April ein tüchtiges, im Kochen erfahreneres fleissiges Mädchen in Beamtenf. (3 Pers.). Gute Empf. d. läng. Dienstzeit in gutem Hause erforderlich. Lohn 70—90 Mk. viertelj. Besugn. u. Photogr. unter Chiffre D. 100 an die Exped. d. Bl. 8695

Suche per 1. April ein tüchtiges, zuverlässiges Mädchen, das selbständig kochen und allen Hausarbeiten vorstehen kann. Lohn pro Monat 25 Mk. 8707
 Frau Peter Ading, Pirmasens, Rheinpfalz, Hauptstr. 34.

Gesucht für eine grössere Haushaltung, auf 1. April oder früher, ein fleissiges Mädchen, welches einer guten bürgerlichen Küche selbständig vorstehen kann und etwas Hausarbeit übernimmt. Besugnisse erforderlich. 8700
 Frau E. Schmidt, Friesburg i. Br., Kronenstr. 21.

Marthaschule
 (Haushaltungsschule)
 Mannheim, F 7, 19.

Töchter von 14—18 J., werden in d. Fährg. des Handb. ausgeb. Ord. Unterricht in all. Hausgesch. d. gut. bürgerl. Küche, Wasch- u. Näh.; allen weibl. Handarb., Maschinennähh., Wäschschneidesehen; ebenso in versch. Elementarfäch. 8709
 Der Vorstand
 des Marthahausel Mannheim F 7, 19.

Suche auf 1. April ein einfaches, sauberes Mädchen, am liebsten vom Land, nicht unter 17 Jahren, bei gutem Lohn. 8706
 Frau G. Friedrich, Seifenfabrik (Kahr).

Besseres Mädchen, 21 Jahre alt, welsch schon in gut. Haus in Stellung war, sucht Stelle bei H. Familie auf dem Lande oder in Stadt, auf 15. April od. Oftern. 8697
 Gsch. Dff. unter L. 70 an die Exped. d. Bl.

Gesucht ein älteres Mädchen, das die Haushaltung eines alleinstehenden Herrn selbständig besorgen kann. Gute Stelle. 25 Mark monatlich. Näheres bei Prof. Dr. Karl Wild, Heidelberg-Neuenhst. Bergstr. 41. 8639

Gesucht zum baldigen Eintritt ein besseres tüchtiges Mädchen von gutem Charakter zu einem Kind und für Hausarbeit nach dem hoh. Oberland gegen hohen Lohn. 8689
 Offerten unter L. P. 500 befördert die Exped. d. Bl.

Angenehmen Nebenverdienst erhalten Sie durch Hebernahme einer Fernverlags von Julius Thym, Fernimport, Waldlingen bei Stuttgart 8682

Verlag u. Expedition: Evang. Schriftensverein, Kronstr. 25, Karlsruhe. — Druck: Buchdruckerei Fideleitas (G. S. m. S. H.), Karlsruhe